



**„Hier stehe ich ...“ - und war doch ganz anders?
Luthermythen und das Image des Reformators**

Berlin, 17. Juni 2014

2017 - Chancen für einen erneuerten Blick

Wer sich die Reformationsjubiläen der letzten Jahrhunderte anschaut, findet Befremdliches. Luther wird zum Nationalhelden stilisiert. Und vier Jahre nach der Völkerschlacht bei Leipzig ebenso wie im vorletzten Jahr des Ersten Weltkrieges erhalten die Gedenkjahre an die Veröffentlichung der Ablassthesen einen arg deutschtümelnden Charakter. Jede Zeit prägt also den Blick zurück durch ihre Gegenwart.

2017 sehe ich eine große Chance, das Reformationsjubiläum zu weiten. Das möchte ich an vier Punkten verdeutlichen:

1. Wir können Luther als Symbolfigur sehen. Er ist nicht mehr als das, denn Luther hatte neben seinen genialen Gaben der Sprache, der Durchsetzungsfähigkeit, des Mutes und der Glaubens- wie Überzeugungskraft auch Schattenseiten. Genannt seien sein Antijudaismus und seine Intoleranz. Er ist aber auch nicht weniger als das, schon gar nicht eine „spätmittelalterliche Übergangsfigur“ wie Lucian Hölscher ihn beschreibt. Gewiss war das 16. Jahrhundert eine Zeit des Umbruchs insgesamt und viele waren an der Reformation beteiligt. Aber Martin Luther war von Anfang an ihr prägendes Gesicht. Luther würdigen und zugleich kritisch sehen, das ist die Freiheit des 21. Jahrhunderts.

2. Martin Luther hat mit den anderen Reformatoren gemeinsam einen gewaltigen Bildungsimpuls gegeben. Jeder Junge, jedes Mädchen sollte lesen und schreiben lernen, um selbst zu verstehen. Die Messe sollte in der Volkssprache stattfinden, damit Menschen mitdenken können. Er hat die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt – gewiss nicht als erster, aber in eine Sprache, die dem Volk aufs Maul schaute und so vom Volk verstanden wurde. Selbst denken, selbst fragen dürfen und sich nicht Dogma oder Tradition anpassen müssen – das ist heute die zentrale Zeitansage gegen jede Form von Fundamentalismus. Für mich gehört

dazu die Entwicklung der historisch-kritischen Exegese. Und Luthers Sprachkraft – das ist heute die zentrale Herausforderung für die Kirche, die sich in seiner Tradition weiß, in einer säkularen Welt von Gott zu reden.

3. Die Reformation ist eine Lerngeschichte, schon die Reformatoren wussten, dass die Kirche der Reformation sich beständig erneuern muss. Luthers Tauftheologie hat mehr als vierhundert Jahre später Frauen den Zugang zu allen kirchlichen Ämtern eröffnet. Luthers Überzeugung davon, dass in Glaubens- und Gewissensfragen jeder Mensch frei sei, hat zwar bei ihm selbst keine Toleranz gegenüber anders Denkenden erzeugt, am Ende aber den Weg in die bewusste Bejahung der Religionsfreiheit gewiesen und die Möglichkeit zum Dialog der Religionen eröffnet. Luthers Lehre von den Zwei Regimentern, oft missverstanden als Rückzug der Kirche aus weltlichen Fragen, hat am Ende die Evangelischen dazu geführt, bewusst den demokratischen Staat zu bejahen – ein langer Weg des Lernens in der Tat.

4. Zum ersten Mal gibt es die Erfahrung, dass Spaltung auch wieder überwunden werden kann. 1973 haben in der Leuenberger Konkordie die Europäischen Kirchen in reformatorischer Tradition sich gegenseitig als Kirchen anerkannt, die Ämter gegenseitig anerkannt und damit den Weg zur Abendmahlsgemeinschaft gewiesen. 2010 haben die Lutheraner ihre Schuld gegenüber den als Täufer Verfolgten bekannt und ihnen wurde von den Mennoniten als deren geistigen Erben Vergebung zugesagt. Beide Schritte haben ermöglicht, dass wir in Zürich im Oktober 2013 einen gemeinsamen Kongress von Schweizer Evangelischem Kirchenbund und Evangelischer Kirche in Deutschland mit deren Partnerkirchen veranstalten konnten, bei dem klar wurde: 2017 ist für uns gemeinsam ein Symboldatum, an unsere gemeinsamen Wurzeln zu erinnern und in die Zukunft hinein zu fragen, wie wir heute reformatorische Kirche sein können. Das wird eine Weltausstellung der Reformation im Sommer 2017 in Wittenberg tun.

Die Ökumene geht aber darüber hinaus. Wir sehen heute mit römischen Katholiken, dass es um eine gemeinsame Geschichte geht. Nach all den Jahren der Trennung blicken wir auf die Erfahrung von Wiederannäherung. Wir verstehen, dass im 16. Jahrhundert, als wir aus der gemeinsamen Kirche heraus getrennte Wege gingen, wir durch Konfessionskriege unermessliches Leid über Europa gebracht haben, wir doch gerungen haben um den Glauben. Und heute erklären wir, dass uns mehr verbindet als uns trennt. Trotz aller bleibenden Differenzen ist das auch eine Versöhnungsgeschichte.

Meine Hoffnung ist, dass eines Tages der Rückblick auf 2017 sagt: Da war der Mut zu einem erneuerten Blick. Reformation wurde weltweit, international und mit ökumenischem Horizont gefeiert. Ja, es wurde gestritten um historische, theologische, kulturelle und politische Aspekte – aber in der Freiheit des Denkens, die uns die Reformation eröffnet hat. Und am Ende stand die Überzeugung: Auch im 21. Jahrhundert können wir selbstbewusst Kirche sein. Je verschieden, aber nicht gegeneinander, nicht gleich, aber versöhnt, in säkularer Zeit, aber kraftvoll und glaubensstark.